

Pestalozzi und sein Volk

Autor(en): **Zander, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **13 (1933-1934)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157689>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pestalozzi und sein Volk.

Von Alfred Zander.¹⁾

„Volk, ich will dir aufhelfen“; mit diesem schlichten Worte deutete Pestalozzi einmal seine Lebensaufgabe. Der ereignisreiche Lebensgang, das eigenartige Denken und Schreiben dieses Mannes können uns verwirren, aber sie erscheinen uns sofort als ein einheitliches und einfaches Ganzes, wenn wir uns nur fragen: Welche Kraft trieb ihn zu stets neuem Tun, Denken und Schreiben; welche Kraft ließ ihn Jahrzehnte schwerster Prüfung und härtester Arbeit immer wieder überwinden? Diese Kraft war die Liebe, die Liebe zu armen Kindern und die Liebe zum Volke. Die Liebe trieb ihn, der Glaube trug ihn. Er stürzte sich willig in ein Leben hinein, das ihm Leiden, Entbehrungen, Unruhe, Armut und Verkennung verhieß, wenn er nur arme Kinder um sich haben und für sie sorgen konnte, wenn er nur seinem Volke aufhelfen durfte.

Alles was Pestalozzi schrieb, schrieb er für das Volk, für sein Volk, für das Schweizervolk. Wenn er vom Volke und für das Volk sprach, so standen vor seinem geistigen Auge die Bauerndörfer des Aargaus und des Bernbiets, die Bürgerhäuser und Industrieunternehmungen seiner Vaterstadt Zürich, die Straßenkinder vom Neuhof, die Waisenkinder von Stans, seine Zürcher Freunde, die edlen „Patrioten“, der Ökonom Tschiffeli, der Bauer Kleinjogg, der tüchtige Landvogt Tscharner, die treue Dienstmagd Lisbeth... Wenn er über Verfassungs-, Gesetzes- und Wirtschaftsfragen schrieb, dann spüren wir deutlich, daß er dabei stets an sein Vaterland, an die Bedürfnisse und an die Eigenart des Schweizervolkes dachte. Vor allem galt seine Sorge der Vaterstadt Zürich. Noch im hohen Alter rief er sie liebevoll an, er, der verlorene Sohn dieser Stadt, der im Mannes- und Greisenalter keine Heimat mehr in ihr finden durfte, der aus dieser Stadt mehr Verleumdungen und Gehässigkeiten erfahren mußte als je von einem andern Orte der Welt. Welch edler Schmerz eines zurückgewiesenen Liebenden äußert sich z. B. in der Schrift des greisen Pestalozzi: „Offenes Wort eines gekränkten alten Patrioten an seine Vaterstadt“. Trotz alledem lag ihm — nach seinen eigenen Worten — in jedem Hinblick auf das Wohl und Wehe der Menschheit seine Vaterstadt am meisten am Herzen. Überall zeigt es sich deutlich, Pestalozzi schrieb nicht für ein bloß gedachtes Volk. Volk war ihm kein pathetischer Ausdruck; es bedeutete ihm Volk seiner Heimat. Überall ist das lebendige Volk seines Vaterlandes gedacht, gesehen und beschrieben; das Volk, das er kannte, das ihm nahe war, das er lieben und für das er sich einsetzen konnte. Pestalozzis Liebe zum Volke war nicht eine Liebe zur Idee Volk, sondern die Liebe zum

¹⁾ Rede gehalten an den Pestalozzifeiern 1933 in der St. Peterkirche in Zürich und in der Aula des Progymnasiums in Bern.

wirklichen, ihn umgebenden, in den Nöten und Freuden des irdischen Daseins lebenden Schweizer Volk.

Wie blutleer und wirklichkeitsfremd klingt der Lieblingsausdruck seines Zeitalters: die Menschheit. Wie herb, nah, voll konkreter sittlicher Forderung klingt dagegen das Wort Volk. Wie leicht war es, für das abstrakte Gebilde „Menschheit“ zu schwärmen. Dies verlangte nichts als ein sentimentales Gemüt, schöne Worte und eine beschwingte Phantasie. Wie wunderbar ließ sich über die Menschheit träumen, wie konnte man sich am Gedanken ihres immerwährenden Fortschrittes berauschen, wie Tränen der Rührung vergießen über das vermeintlich so armselige und dunkle Leben sog. primitiver Völker oder der Menschen des Mittelalters. Alle diese Dinge waren ja, glücklicherweise, so fern, man mußte kein Stück Brot teilen, keine eiternden Wunden verbinden, keine schmutzigen Straßenkinder waschen, keiner untauglichen Regierung trotzig die Stirn bieten, keine Sorge, keine Verantwortung auf sich nehmen. Die Liebe zum Volke und zu den armen Kindern trieb Pestalozzi weg von diesen Träumereien. Auch er unterstand dem Einfluß des Zeitgeistes, aber in langer und mühseliger Denkarbeit — die oft an Grübeleien grenzt — vermochte er sich von seinen Illusionen freizumachen. Er wollte der Menschheit dort helfen, wo man ihr wirklich helfen kann: im eigenen Volke. Zu dieser Art Hilfe drängt auch das Gefühl der Vaterlandsliebe. Diese Hilfe allein kann auch richtig durchgeführt werden, weil die dazu nötigen Orts- und Sachkenntnisse vorhanden sind. Helfen-wollen bedeutet noch wenig. Entscheidend ist das Helfen-können. Und dazu ist man nur im Stande gegenüber seinen Nächsten, gegenüber seinem eigenen Volke, dessen Nöte, Bedürfnisse und Umstände man kennt.

Was bedeutete es für das liebende Herz eines Pestalozzi, zu rufen: Seid umschlungen, Millionen! Diesen Kuß der ganzen Welt! Er wollte wirkliche Menschen liebevoll umarmen, sein Kuß galt einem vertrauensvoll aufschauenden Kindergesicht. Ein armes, verwahrlostes Kind zu einem redlichen und nützlichen Volksgliede zu bilden, war ihm eine höhere Aufgabe, als das Ideal der Menschheit zu finden. Er war ein Fanatiker der Liebe und der aus ihr geborenen Tat. Wie köstlich drückte er einmal seinen Unwillen über die Menschheitschwärmerei aus: „Wir . . . träumen uns Bilder von der Menschheit, die wir nicht kennen, und geben in-dessen auf den Buben nicht Achtung, den du Hans heißt, und der Bub wird nichts-nutz, weil wir umnebelt von den Träumen der Menschheit den Hans vergessen“.

Seine Liebe zum Volke fand er zum ersten Male hell entfacht durch den „Bund der Patrioten“, dem er in jüngeren Jahren als aktives und feuriges Mitglied angehörte. Wohl war dieser Bund in erster Linie ein Freundschaftskreis um einen bedeutenden Mann und Lehrer, Bodmer, und sein revolutionäres Element entstammte hauptsächlich der natürlichen revolutionären Geisteshaltung gesunder Jugend. Aber seine Tätigkeit er-

schöpfte sich doch nicht in leidenschaftlichen Diskussionen über politische, soziale und kulturelle Probleme, er war auch zum praktisch-politischen Eingreifen entschlossen. Letzteres geschah wohl oft unvorsichtig und mußte mit Verhaftungen, Bestrafungen und mit dem Verluste einer zürcherisch bürgerlichen Laufbahn bezahlt werden. Der Mut und die Selbstlosigkeit der jungen Patrioten nötigt uns aber die größte Achtung ab. Der Bund der Patrioten veranlaßte die jungen Männer zu ernsthaften Untersuchungen über Gesetzesfragen, über Volkswohlfahrt, über Volksbildung und lehrte sie, kritisch über ihre Zeit zu denken. Sein schönstes Ergebnis war die innere geistige Erhebung seiner Mitglieder. Hier schon in diesem Bunde zeigte sich Pestalozzis Eigenart, seine starke Hinneigung zur praktischen Arbeit im Dienste des Volkes. Er schrieb später an einer außerordentlich aufschlußreichen Stelle, daß die innere Erhebung jener Tage fast unzertrennlich mit seiner sinnlichen Neigung, äußerlich auf das Volk zu wirken, verbunden gewesen sei. Wenn er hier vom äußerlichen Wirken spricht, so verstand er darunter wohl die praktische Tat, die praktische Hilfeleistung und Besorgtheit für das Volk. Seine Neigung zum praktischen Wirken für das Volk deutete er sogar als sinnlich. Sie war also so stark, so irrational, so tief in seinem Wesen liegend, daß er keine andere Bezeichnung als „sinnlich“ dafür fand. Es war ganz und gar keine schöngeistige Neigung, sondern Liebe zu Fleisch und Blut seines ihm nahestehenden Volkes, verkörpert jeweils in jedem einzelnen Volksgenossen. Er liebte das Volk, so wie es ihn umgab. Er liebte die Menschen, so wie sie vor ihm standen. Aus den Berichten seiner Freunde, Mitarbeiter, Schüler und Besucher erfahren wir immer wieder, wie vorbehaltlos seine Liebe war, wie sie unmittelbar alle künstlichen Schranken zwischen Mensch und Mensch durchbrach. Er lebte mit dem Angesprochenen, umarmte und küßte ihn, faßte ihn unter den Arm und nannte ihn Du; die Freude des andern war seine Freude; das Leid des andern war sein Leid. Seine Liebesbezeugungen kamen stets ohne Hemmungen in ganzer Natürlichkeit aus seinem gesunden innern Wesen heraus. Und wenn er seine Neigung als sinnliche bezeichnete, so wollte er damit sagen: meine Liebe galt stets dem ganzen Menschen in seiner leiblich-seelischen Wirklichkeit, in seiner göttlichen Einmaligkeit.

* * *

Pestalozzi hat nicht nur gerufen: Volk, ich will Dir aufhelfen, er hat auch wirklich geholfen. Stets bereit, sich mit seiner ganzen Person einzusetzen, gab es für ihn keine Vorbehalte, keine Entschuldigungen und keine Bedingungen. Er erklärte: ich bin bereit. Er bewahrheitete das Wort „Bereitschaft, Bereitsein ist alles“. Bereitsein für den Anruf des Nächsten, des Volks und Gottes. Ohne diese Bereitschaft ist alle Sittlichkeit und Religion nur eitel Geschwätz, oder wie er sagte, eitel „Maulbrauchen“. Seine Bereitschaft zu restlosem persönlichen Einsatz für sein

Volk offenbart sich bereits in jenem heroisch-harten Worte, das er seiner Braut schrieb: „Ich werde nie aus Menschenfurcht nicht reden, wenn ich sehe, daß der Vorteil des Vaterlandes mich reden heißt; ich werde meines Lebens, ich werde der Tränen meiner Gattin, ich werde meiner Kinder vergessen, um meinem Vaterlande zu nützen“. Viele seiner Zeit hatten das Elend der Straßenkinder erkannt; viele beklagten die mangelhafte Erziehung zur Arbeit und bürgerlichen Rechtchaffenheit dieser Ärmsten. Das Zeitalter war äußerst empfänglich für philanthropische Ideen; Wohltätigkeitsvereine bildeten sich damals zu Duzenden. Wer aber erklärte als einfacher Privatmann: „ich bin bereit“, und nahm die Kinder seines Volkes von der Straße in sein eigenes, von der Armut geplagtes Haus? Das war Pestalozzi, der bankerotte Landwirt vom Neuhof. Er besaß weder Geld noch die nötige Spezialerfahrung. Wußte er, was mit kranken und verwahrlosten Kindern zu tun ist? wußte er, wie Geisteschwache zu einer nützlichen Tätigkeit zu bringen sind? Er wußte es nicht, aber er war bereit, es zu lernen; bereit zu helfen, so weit es in seinen Kräften lag.

Als der freiheitliche Volksgeist an den Ufern des Zürichsees erwachte, war auch Pestalozzi wieder bereit, sich für das Volk seiner Heimat einzusetzen. Er sprach mit den Unzufriedenen und ging von Bauernhaus zu Bauernhaus. Als die Bewegung vom Räte der Stadt Zürich aufs Schärfste unterdrückt wurde, wagte er es, öffentlich in einem Schreiben an den Rat seiner Vaterstadt für die Unterdrückten einzustehen und die Regierenden an ihre Verantwortung vor dem Volke zu erinnern. Die revolutionäre Stimmung wurde aber immer stärker, Gärung und stille Erpörung herrschten im Lande. Der Umsturz war nicht mehr aufzuhalten, höchstens noch zu einer guten Wendung zu beeinflussen. Da suchte Lavater einen Mann, der das aufgeregte Volk beschwichtigen und seine Wünsche in vernünftige Bahnen lenken konnte. Wer stellte sich dazu zur Verfügung? Wiederum Pestalozzi. Mit Freuden eilte er herbei. Er war kein gewiegter Politiker, kein Volksredner, aber gewillt, alles zu tun, dem Volke seiner Heimat zu helfen. Wie trotzig mußte einst sein Wort geklungen haben: „Ich denunziere mich selbst als parteiisch fürs Volk“.

Nach dem Umsturz suchte die neue Regierung Mitarbeiter für den Neuaufbau des Vaterlandes. Da hat sich keiner ehrlicher und vorbehaltloser zur Verfügung gestellt als Pestalozzi. Er wollte die Redaktion eines von der Regierung herausgegebenen Volksblattes übernehmen. Er war kein Journalist, kein Staatsrechtler, aber bereit, seinem Vaterlande zu dienen. Als 1798 mehrere hundert Kinder in Unterwalden sich in bitterstem Elend und schlimmster Verwahrlosung befanden, stellte sich Pestalozzi hin und erklärte freudigen Herzens: Laßt mich helfen, laßt mich zu den Kindern meines Volks! Diese Bereitschaft Pestalozzis, für sein Volk praktisch einzustehen, seiner Heimat zu dienen, den Kindern seines Vaterlandes zu helfen, muß uns als Beispiel der ungeheuren sittlichen Kraft eines liebenden und gläubigen Menschen im Innersten ergreifen.

Volk'snot war stets seine eigene Not. Nie wich er zurück, wenn Menschen, Kinder, das Volk seiner bedurften. Alles für andere, alles für sein Volk, alles für die Heimat.

* * *

Unablässig war Pestalozzi's Sinnen und Denken auf das Volk und auf sein Vaterland gerichtet. Immer stellte er die Frage: Volk, wessen bedarfst Du? Frägt sich der Staatsmann: Wie kann ich mein Volk zur Größe bringen, so frug sich Pestalozzi: Wie kann ich mein Volk äußerlich und innerlich gesund, heiter, fromm und zufrieden machen? Er studierte Verfassungsfragen, Strafgesetze, unternahm umfangreiche Quellenforschungen, untersuchte wirtschaftliche und soziale Verhältnisse an Ort und Stelle, besuchte industrielle Unternehmungen, Anstalten, Gefängnisse, sprach mit Bauern, Handwerkern und Kaufleuten über politische, soziale und wirtschaftliche Angelegenheiten, begierig las er auch die Zeitungen. Noch im hohen Alter erstaunte er seine Freunde und Zuhörer durch die genauen Kenntnisse, die er von der Landwirtschaft, vom Gewerbe, vom Handel und von Verfassungs- und Gesetzesangelegenheiten besaß. Sein Wissen hatte er sich nicht aus Büchern, sondern aus eigener Anschauung erworben. Mit erstaunlicher Vorurteilslosigkeit stand er allen Erfahrungen seines Lebens gegenüber, mochten sie in dieser oder jener Form, von links oder von rechts an ihn herangekommen sein. Wie gerne sprach er als alter Mann, umgeben von den jungen begeisterungsfähigen Mitarbeitern in Yverdon, über politische und soziale Dinge. Er sprach, was er dachte. Er haßte jene Behutsamen, die jede Silbe abwägen und — wie er sagte — jedes unabgewogene Wort im Busen ersticken, jene Ängstlichen, die zu keinem herzhaften Wort, zu keinem freien Lachen den Mut besitzen. Mit Vorliebe las der greise Pestalozzi aus seinen Revolutionschriften vor. Die Augen der Jugend hingen begeistert an ihm, wenn er gegen die „Ehrenfesten im Lande“, gegen „politische Halbköpfe und Viertelsherzen“, gegen die „so geheißenen gebildeten Stände“, gegen „Maulbraucherei und Routinefarren“, gegen „Mode und Parteiwörter“, gegen „Verstandesnarren und Verstandesbestien“ wetterte. Die Rühnheit seiner Gedanken machte auf viele den tiefsten Eindruck.

* * *

Pestalozzi lebte in einer Zeit, in welcher der wirtschaftliche und soziale Aufbau des Schweizervolkes entscheidungsvolle Wandlungen durchmachte. Er sah noch starke Überreste der mittelalterlichen Ständeordnung vor sich. Bauernstand, Handwerkerstand, Bürgerstand und Adel unterhielten in jener Ordnung durch ihre feste Trennung, nach Pestalozzi's Ausdruck, „ein beständiges Streben nach Gleichgewicht“. Vom König herab bis zum Handwerksburschen besaß jedermann seine bestimmten Rechte. Keiner durfte alles, aber jedermann durfte doch etwas. Das Siegel einer Zunft hatte

in seinen Schranken daselbe Recht, wie das Siegel des Königs in seinem Bereich. Jeder Stand galt als gottgewollt und war in einen bestimmten Aufgabekreis gestellt, in dem er alles aus eigener Machtbefugnis ordnen konnte. Jeder einzelne Mensch hatte seinen individuellen Wert nur, insofern er wertvolles Glied seines Standes und auf diesem Wege des Volksganzen war. Diese ständische Gliederung und Ordnung des Volkes befand sich zu Lebzeiten Pestalozzis in Auflösung. Die erste Ursache dieser Auflösung erblickte Pestalozzi im Erporkommen der absoluten Staatsidee. Ein Ludwig XIV. versuchte das ganze wirtschaftliche und soziale Leben von sich, vom König aus autoritativ zu regeln. Was früher jeder Stand in seinem Sachbereich ordnete, das wollte der absolute Staat alles selbst tun. So sagt Pestalozzi:

„Sobald aber der Plus=ultra=March der großen Höfe, den Geist der Vorzeit verhöhnend, den Briefen und Siegeln aller Stände den Fußtritt gab, so war das Fundament des alteuropäischen bürgerlichen Wohlstandes in seinem Wesen entkräftet“. Der Absolutismus wollte kein gegliedertes Volk, sondern nur eine Masse von Untertanen, er schuf die Gleichheit von oben. Was war selbstverständlicher, als daß die Revolution dann die Gleichheit von unten forderte! Der Absolutismus erstrebte die absolute Freiheit des Monarchen, die Revolution forderte dann folgerichtig die Freiheit des Einzelmenschen. Das wirtschaftliche Leben befreite sich von den ständischen Bindungen, seine Regelung ging nicht mehr aus weltanschaulichen Beweggründen hervor, sondern allein aus wirtschaftlichen. Man war der Überzeugung, daß die ungebundene sog. natürliche Wirtschaft von selbst eine innere Harmonie erstreben werde. So entstand jenes Wirtschaftssystem, das wir heute das kapitalistische oder liberale nennen und das einen ungeahnten Aufschwung der Industrie und des Handels zur Folge hatte. Pestalozzi sah diese Entwicklung deutlich voraus. Er erkannte auch, daß sie nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte, ja er betrachtete sie in mancher Hinsicht als durchaus notwendig. Sorge machte ihm aber vor allem die allzuschnelle Veränderung und der zu rasch sich anhäufende Reichtum. War das Volk all diesem innerlich gewachsen? Ersetzten neue Bindungen die weggefallenen ständischen? Wie waren Verfassung und Gesetz der neuen Sachlage anzupassen? Wie mußte das Volk erzogen werden, damit es die Vorteile der neuen Zeit richtig genießen und die Nachteile überwinden konnte? Das waren Fragen, die Pestalozzi beschäftigten.

Größte Bedeutung maß er dem in seiner Zeit auftauchenden Problem der Industriearbeiterschaft zu. Die Eingliederung dieser Volksschicht in den Gesamtkörper des Volkes erschien ihm eine Hauptaufgabe seiner Zeit zu sein. Mit liebevoller Sorgfalt wandte er sich dieser Frage zu und mit größter Eindringlichkeit stellte er dem Schweizervolke und seinen Führern deren Wichtigkeit vor Augen. Er sah die Gefahren der Maschinenarbeit und des Entstehens großer Industriearbeitermassen. Er beklagte

diese Entwicklung nicht, sondern rief seine Mitmenschen und sein Vaterland auf, den Gefahren der neuen Entwicklung frühzeitig entgegenzuwirken. Wohl machen die Umstände den Menschen, aber der Mensch habe doch auch eine Kraft in sich selbst, die Umstände zu lenken. Pestalozzi erklärte, daß der Industriearbeiter höherer Bildung bedürfe als der Bauer. Nicht, weil die Arbeit des Industriearbeiters mehr Bildung benötige, sondern weil der Industriearbeiter größeren sittlichen Gefahren ausgesetzt sei als der Bauer. Der Industriearbeiter verfügt über bares Geld, über Freizeit, er ist größeren Versuchungen ausgesetzt und gerät leichter in die verderblichen Wirkungen von Massenströmungen. Der Bauer lebt in inniger Berührung mit der Scholle, mit der Natur und mit der Heimat. Weit loser ist die Beziehung des Industriearbeiters zu Heimatboden und Natur. Leicht verfällt er in die Haltung des sittlich und bürgerlich heimatlosen Menschen, der an keine Erde gebunden, dessen Leben nicht harmonisch in das Leben der Natur eingefügt, der in keiner Wohnstube, in keinem Vaterhaus, in keinem Vaterland wirklich heimisch ist. Aus diesen Gründen erfordert die sittliche, geistige und physische Erziehung dieses Volksteils besondere Sorgfalt.

Gelingt es nicht, in der neuen sozialen und wirtschaftlichen Ordnung, die die alte berufsständische Ordnung ablöste und zu der als wesentlicher Bestandteil die Industriearbeiterschaft gehört, Nationalgeist und Nationalkraft und echte Volksgesinnung zu schaffen, dann zerfällt diese neue Ordnung in lauter Geld- und Machtstreberei, oder wie Pestalozzi es einmal anschaulich ausdrückte: die ganze Nationalemporstrebung erschöpft sich in einem Empordrängen der Leinenen zu den Wollenen und der Wollenen zu den Seidenen. Dieses Empordrängen wird zu beständigen Revolutionen, Pestalozzi sagt ganz richtig: zu Revolutionen in Brotangelegenheiten führen. Mit wachsendem Verdienst, den die Industrie bringt, wird auch der Mißbrauch des Verdienstes größer, die Gegensätze schreiender und die Unzufriedenheit und Zwietracht im Volke größer. Eine weise Verfassung und Gesetzgebung hat diesen Übelständen vorzubeugen, aber vor allem muß im Volke selbst unter Anspannung aller Kräfte das Zusammengehörigkeitsgefühl und das Verantwortungsbewußtsein geweckt werden. Wesentlich ist auch, wie Pestalozzi erklärte, die Sicherstellung reiner und fester Gewerksamkeitsitten und Bürgertugenden.

„Freiheit und Gleichheit“ hieß die Parole der Zeit. Was nützen aber die vielen neuen Freiheiten, wenn die Erziehung des Volkes zur „Freiheitsfähigkeit“, zur Fähigkeit, die Freiheit würdig zu benützen, fehlt? Den aufdringlichen und selbstüchtigen Freiheitschwärmern ruft Pestalozzi entgegen: „Daß es dem Vaterland wohlgerhe und seine Angelegenheiten getreulich und vorsichtig behandelt werden, das ist der Endzweck der Freiheit. Freiheit schafft Brot; wahre Freiheit ist Volkssegens“. Was will man auch Gleichheit dort fordern, wo sie wider die Natur geht? „Von oben herab alles über einen Leist schlagen wollen, geht nicht an; solange

der Mensch ungleiche Füße hat, muß er auch ungleiche Schuhe haben, und die Bedürfnisse des Volkes sind an Ort und Stelle entsetzlich ungleich“. Darum muß man „dem Volke nahe sein“, seine Ungleichheiten und Mannigfaltigkeiten kennen, wenn man es recht regieren will. Den Glauben an das Volk, an die in ihm schlummernde Kraft, Gesundheit und sittliche Größe, an die einigende und soziale Wirkung des gesunden Patriotismus suchte Pestalozzi bei seinen Zeitgenossen durch die Erinnerung an die Lebensweise und Gesittung der Vorväter zu wecken. Diese Vorväter waren Bauern. Aus einem heimatverwurzelten Bauernvolk ging der trotzig Bund der Eidgenossen hervor; aus der Bauernschaft erhielt er stets seine beste Kraft. Darum mahnt Pestalozzi sein Volk, das „alte Heiligtum des Pfluges“ stets „allem Judenwesen“ (Geld- und Händlergeist, Nichtverbundenheit mit Heimaterde und Volk) vorzuziehen.

Hier eine seiner von edelstem Patriotismus getragenen Schilderungen der alten Schweizer: „Ich seh sie, ich seh sie — — große bärtige starkstämmige Männer, große Schwerter an ihrer Seite, aber ihr Antlitz freundlich und heiter, und am eisernen Arm öffnet ihre Hand sich leicht zur frommen Umarmung, ihr Handschlag ist ewige Treue, sie leben für den, den sie küssen, sie sterben für den, dem sie huldigen. — Oft glimmte zwar auch ein Funken der Zwietracht, aber der Schutzgeist Helvetiens zerstreute ihn schnell, denn die Männer Helvetiens lebten wie Brüder und die Kinder der Großen und Edeln gingen Hand in Hand, Arm an Arm mit den Kindern des gemeinen Manns, der weil er höchst gefreit ist, auch edel ist. Kein Eidgenosß sagte dem kleinen, du bist nicht meines gleichen. — Kniee nieder, Helvetier! und danke dem Schutzgeist, er gab uns Jahrhunderte Väter, die Helvetiens Freiheit dem Volk Helvetiens gönnten, und mit der Hand des Freundes dem letzten Mitbürger die Würde fühlen ließen, das geliebte und geschonte, das geehrte und beschützte Kind seines Landesvaters zu sein. Schutzgeist Helvetiens! ertöne laut und donnere Wahrheit durch Berg und Tal, daß im Busen der Redlichen das Herz schlage und Helvetiens Männer ewig ihren Vätern treu bleiben und Dank sagen und in Unschuld und Einfalt anhängen. — Schutzgeist des Landes! ertöne lauter und donnere Wahrheit durch Berg und Tal, daß die Freiheit des Landes dem Volke ist und daß ihr Verweser dem Lande und dem Geseß des Landes ewige Treue schuldig.“

Die alte Zeit spielt oft im Denken Pestalozzi die Rolle eines Ideals, das er seinen Zeitgenossen immer wieder vorhielt. Nicht im Sinne eines „Zurück“ zu den Ordnungen und Lebensweisen der Väter, sondern im Sinne eines Aufweckens der gleichen sittlichen Kräfte, die in unsern Vorvätern wirksam waren. Trotzdem Pestalozzi in seiner Lebens- und Denkart als ein revolutionärer Mensch erschien, war er im Grunde genommen eine durchaus konservative Natur, konservativ allerdings nicht im Sinne eines Bewahrenwollens bestehender Einrichtungen, sondern konservativ im Sinne von: das Wesen bewahren wollen, im besonderen: das innerste Wesen

des Schweizertums bewahren wollen. Welche Frage hat sich der Philosoph Pestalozzi hartnäckiger gestellt als die: Was ist das Wesen des Menschen? Auf der Erkenntnis über das ewige innerste Wesen des Menschen versuchte er ja seine Erziehung aufzubauen. Als in diesem Sinne konservativer Mensch war Pestalozzi — vor allem im gereiften Alter — der Überzeugung, daß im Menschen ewig dieselben Kräfte wirken, daß immer wieder und zu jeder Zeit und an jedem Orte, in der Hütte des Bauern wie am Hofe der Fürsten, der Mensch zu sittlicher Größe fähig ist, daß er aber auch immer wieder in Erbärmlichkeit und Schlechtigkeit versinken kann. Der sittliche Kampf ist ein ewiger, er gehört zum Wesen des Menschen. Zum Wesen des Menschen gehört die Tatsache, daß jeder Mensch Geschöpf Gottes, Kind einer Familie, Glied eines Standes, Genosse eines bestimmten Volkes und Bürger eines Staates ist. Von diesem Wesentlichen abirren, es verleugnen, das nannte Pestalozzi das Verderben jedes Zeitalters.

* * *

Pestalozzis ganze Liebe zu seinem Volke brach nochmals in einer seiner letzten Schriften hervor, in seinem Aufrufe „An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Zeitalters und meines Vaterlandes“. Diese Schrift stand unter dem Zeichen der kommenden neuen Bundesverfassung von 1815 und war vor allem ein Appell an die Verfassungsgeber. In jenen Monaten, als er diese Schrift verfaßte, schrieb er an den großen preußischen Minister Von Stein: „In der Lage, in welcher sich das Vaterland befindet, sehe ich mich aufgefordert, meine letzten und alle meine Kräfte für dasselbe anzubieten... Ich habe den größten Teil meines Lebens mit der Erforschung der bürgerlichen Verhältnisse, ihrer konstitutionellen Grundlagen und der wirklichen Beschaffenheit ihrer Ausübung und Anwendung gewidmet... Es ist umsonst, daß das Herz des Schweizers für Weib und Kind und Vaterland schlage, seitdem aller Zusammenhang des Helvetiers mit dem Helvetier aufgehört hat... wo Verfeindung von Kantonen gegen Kantone, von Distrikten gegen Distrikte eingetreten ist, wo im Militärstande unerfahrene, kraftlose und unfähige Schwächlinge verdienten Kriegeren im Range vorgezogen und überall Nepoteninteresse (d. h. Vetternwirtschaft) und Nepotenauszeichnungen über die Bedürfnisse und das Interesse des Vaterlandes siegten. Umsonst ist die Schweiz eine unermessliche Festung und ihre Bewohner durch Nationalinteresse, Nationalcharakter und Nationalkraft ihre geborenen und ausgezeichneten Verteidiger, wenn unsere Verfassungen selbst Nationalinteresse und Nationalcharakter zertrümmern, wie ein einfallender Berg eine unter ihm liegende Hütte.“

Spricht hier nicht das Herz eines glühenden Patrioten? Ja, der 68-jährige Pestalozzi hatte noch dasselbe politische Feuer in sich, dieselbe heiße Liebe zu seinem Volke, dem Schweizervolke, wie der 20-jährige Pestalozzi.

das Mitglied des Bundes der Patrioten. Die genannte Schrift ist ein von Liebe und Begeisterung getragener Mahnruf an sein Vaterland. Hier greift er das Zivilisationsverderben, den Feind aller echten Volkskultur, an. Er beklagt die Zerstörung des innern Lebens der altväterischen Volksgemeinschaft und den Wohnstubenraub seines Zeitalters. Hier schildert er das „Zeitweib“, das vergessen hat, daß es Mutter und Hüterin der sittlichen Werte des Volkes sein sollte, hier geißelt er den „Zeitmann“, der ob seinen Geschäften vergessen hat, daß er Bürger eines Vaterlandes ist. „Der Geist der Zeit hat uns entschweizert“, ruft er aus. Er erklärt: „Wir sind aus einem traulichen, aber kraftvollen Bürger- und Bergvolk, das wir allgemein waren, ein physisch und geistig geschwächtes Geschlecht, anmaßungsvolle, ehrgeizige Hoffahrts- und Geldmenschen geworden, in deren Mitte selbstsüchtige intrigante Politiker und kalte, unvaterländische Weltbürger einen Grad von Ehre und Achtung erhalten, die sie bei unsern Vätern umsonst suchten“.

Wo das Zivilisationsverderben tief eingerissen ist, sagt Pestalozzi, da könne man auch erklären, das Volk sei schlecht. Die Sitten- und Verantwortungslosigkeit, die von oben kommt, ist die weit wirksamere als diejenige von unten, so warnt Pestalozzi die regierenden und besitzenden Kreise. Er will auch jetzt im Zeitalter der Reaktion noch immer keine Vermischung der Stände, keine absolute Gleichmacherei, aber er möchte den höhern Ständen auch höhere Verpflichtungen auferlegen. Die Regierenden und Besitzenden benötigen weit höherer sittlicher Anstrengungen, um wertvolle Glieder des Volksganzen zu bleiben, als der einfache Bürger und Bauer.

Die französische Revolution und ihre Auswirkungen hatten viele in ihrem Glauben an das Volk irre gemacht. Auch Pestalozzi wurde gezwungen, seine Ansichten zu überprüfen. Er hegte keineswegs mehr den Glauben, das Volk sei an und für sich ursprünglich gut und erst Zivilisation und schlechte Regierungsformen hätten es verdorben. Aber der aufkommenden Reaktion, die rundweg erklärte, es sei mit dem Volke doch nie etwas Rechtes anzufangen, legt er ans Herz, doch erst einmal die innige Beziehung zum Volke aufzusuchen, dessen Bedürfnisse, Wünsche und Nöte aus der Nähe zu erforschen. Wer glaubt, daß das Volk nichts taue, der höhnt als Sohn seinen Vater. In einer Republik sei das Volk der Vater der Regierung und diese habe dankend vor dem Volke zu stehen. Allen Volksverächtern ruft er zu: „Wer das Volk nicht liebt, der ist seiner nicht wert. Wer das Volk verachtet, der regiert es nicht wohl“.

Wie kann das Vaterland aus dieser Zeitverderbnis herausgeführt werden? Pestalozzi gibt die Antwort: das Vaterland kann nur durch Belebung und Erhebung, durch ein „Allwachen des Volkes“ gesunden. „Vaterland“, so ruft er aus, „du kannst nur wahrhaft stark werden durch die Lebenstätigkeit und Lebensfülle, durch die von dir selbst ausgehende Belebung all deiner Glieder, d. h. deines ganzen Volkes“. Die Belebung

und Erhebung des Volkes führt zur Volkskultur oder, wie Pestalozzi sich auch ausdrückte, zur Nationalkultur, die sich allerdings erst dort entwickeln kann, wo Recht und Verfassung dazu die nötigen Grundlagen liefern. Die Nationalkultur vermag allein die Zivilisation in Schranken zu halten und das Zivilisationsverderben zu verunmöglichen. Zivilisation ist eine Angelegenheit der großen Massen. Kultur und Bildung entstehen nur in kleinen, sich langsam erweiternden Kreisen. Der Mensch bildet sich wesentlich nur von Angesicht zu Angesicht, nur von Herz zu Herz. Der innerste Kreis ist die Wohnstube, die Familie, an ihn schließt sich der Kreis des Berufsstandes und der Gemeinde. Auf der Wohnstubenkultur beruht alle Volkskultur. Das war ein Lieblingsgedanke Pestalozzis. Nie wurde er müde, die Heiligkeit der Wohnstube, der Mutter-, Vater- und Kinderschaft zu preisen. Begeistert ruft er auch in dieser Altersschrift aus: „Vaterland! Was du immer bist, das bist du durch sie, durch deine seit Jahrhunderten von deinen Vätern begründete und lange, lange auf Kindesfüßen herunter erhaltene heilige Kraft deiner gesegneten Wohnstube. Vaterland! Du bist das, was du bist, nicht durch die Gnade deiner Könige, nicht durch die Gewalt deiner Gewaltigen, nicht durch die Weisheit deiner Weisen, du bist es durch deine Wohnstube, du bist es durch die in der Weisheit deines Volkes erhabene Kraft deines Hauslebens. Vaterland! Heilige wieder dieses alte Fundament des Segens deiner Wohnstube. Ihr allein dankt du noch heute den Mut deiner für leibliche und geistige Freiheit kämpfenden und siegenden Väter, ihr allein den innern stillen Frieden, der dich Jahrhunderte segnete, ihr allein den hohen Grad deines allgemeinen Haussegens und die fast allgemeine Umwandlung deiner dürresten Acker in blühende Triefte.“

Die Wohnstubenerziehung ist eine individuelle. Hier wird, wie Pestalozzi sich ausdrückt, eine Individualkultur geschaffen. Aber diese Individualkultur entsteht nur in der Beziehung zu andern Menschen, in der Gemeinschaft. Wie die Pflanze aus sich selbst heraus wächst, aber doch nur, wenn die Sonne Licht und Wärme spendet, so ist wohl alle Erziehung Selbsterziehung, aber diese ist nur im Lichte und in der Wärme der Gemeinschaft möglich. Im häuslichen Leben und Lieben, Lehren und Lernen, Sorgen und Besorgtwerden, im beruflichen Arbeiten und Anstrengen, Befehlen und Gehorchen, in Erfüllung der Bürgerpflichten, in gemeinsamen Festen und Staatsakten, in religiösen und nationalen Erhebungen bilden sich die Grundlagen der Volkskultur, wird das Glück des Volkes geschmiedet. Alle politischen und sozialen Probleme münden bei Pestalozzi in Erziehungsfragen aus. So konnte er sagen: „Der Anfang und das Ende meiner Politik ist Erziehung“.

* * *

Liebe Pestalozzigezemeinde! Ich habe in meinem Vortrage nie von unserer eigenen Zeit gesprochen, aber ich habe — und Sie haben es sicher-

lich auch getan — oft an sie denken müssen. Es war nicht notwendig, Übereinstimmungen zu zeigen zwischen denjenigen Fragen, die einst Pestalozzi bekümmerten und denjenigen, die heute die Sorge der Besten unseres Landes sein müssen. Diese Übereinstimmungen sind zu deutlich. Brauchten nicht auch wir Hunderte, die rufen: Volk, wir wollen dir aufhelfen? Täten uns nicht Tausende not, die erklärten: wir denunzieren uns selbst als parteiisch für das Volk. Nicht für eine Partei, nicht für die Bauern allein, nicht für die Arbeiter allein, nicht für den Mittelstand allein, nicht für das Unternehmertum allein, sondern für das gesamte Volk unserer Heimat! Sind wir stets bereit, unserm Volke und unserer Heimat zu dienen, auf daß Pestalozzis Wort „Der Schweizer ist der geborene Soldat seines Vaterlandes“ wahr bleibt?

Ich habe vor kurzem jungen Schweizern Stellen aus Pestalozzis sozialpolitischen Werken vorgelesen, sie waren alle erstaunt über die Lebendigkeit und Gegenwartsfrische von Pestalozzis Gedankengängen. Dies also war Pestalozzi, jetzt verstehen wir, warum wir Schweizer auf ihn stolz sein dürfen, sagten sie. Ein junger Arbeitsloser erklärte: Dieser Mann müßte heute leben.

Liebe Pestalozzigemeinde! Lebt Pestalozzis Geist nicht unter uns? Kann seine Liebe zum Volke nicht auch jederzeit in uns erweckt und gestärkt werden? Sicherlich! Ein Versuch dazu möchte auch dieser Vortrag sein, wahrlich ein unzulänglicher, der allein den Anspruch machen darf, aus echter Liebe und Begeisterung für unsern großen Lehrmeister und Führer Heinrich Pestalozzi entstanden zu sein — und auch aus Liebe zu dem selben Volke, das er einst so innig geliebt.

Politische Rundschau

Schweizerische Umschau.

Eine naive Botschaft. / Nationale Erneuerung.

Am 22. März 1933 erschien die „Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Beteiligung der Schweiz an der Hilfsaktion von 1932 zugunsten Österreichs“. In aller Eile haben die verschiedenen Fraktionen der eidgenössischen Räte in zustimmendem Sinne Stellung dazu genommen. Der Ständerat hat die Vorlage bereits am 4. April 1933 mit 25 gegen 8 Stimmen gutgeheißen, und eine zustimmende Mehrheit scheint auch im Nationalrat auf Grund der bisherigen Besprechungen in den Parteien als gesichert.

In den „Schweizer Monatsheften“ ist schon öfters von dieser bedenklichen Angelegenheit die Rede gewesen. (Vergl. August 1932, Seite 243 und 275 sowie Februar 1933, Seite 552.) Ein Hinweis auf die jüngste Entwicklung mag daher an dieser Stelle genügen.

Um die Jahreswende schien es, als ob der Beteiligung der Schweiz an der geplanten „Hilfsaktion“ ernsthaftere Widerstände erwüchsen. Man sprach damals